

Ellen Swift, **Style and Function in Roman Decoration. Living with Objects and Interiors.** Verlag Ashgate, Aldershot 2009. XII und 231 Seiten, 70 Schwarzweißabbildungen, 18 Farbabbildungen, 2 Tabellen.

Dieses Werk bildet eine Studie über dekorative Elemente und ihre sozialen Aussagen. Der Schwerpunkt liegt auf ausgewählten Materialkategorien der römisch-kaiserzeitlichen und spätantiken Kunst. Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert (Einleitung, drei gattungsbezogene Kapitel und ein Ausblick) und übersichtlich gegliedert. Eine Bibliographie (S. 197–217) und ein Index (S. 219–231) runden das Werk ab und erleichtern seine Benutzung. Der Text ist reichhaltig illustriert.

In der Einleitung (S. 1–25) nennt Ellen Swift die Werke und Autoren sowie deren Kernthesen, auf denen ihre Abhandlung basiert: Alois Riegl und das in allen Kunstgattungen gleichzeitig nachzuvollziehende Phänomen künstlerischen Wollens; Alfred Gell und die stets wechselseitige Beeinflussung von Kunst und sozialem Kontext sowie Ernst Gombrich und die psychologischen Effekte der Kunst. Die Autorin berücksichtigt zur Erklärung bestimmter Erscheinungen in der römischen Kunst somit nicht nur archäologische und kunsthistorische Theorien und Ansätze, sondern versucht, auch anthropologische Herangehensweisen zu integrieren. Räumlich ist die Untersuchung auf die westlichen Provinzen des römischen Reiches beschränkt und ist somit enger gefasst als das im selben Jahr erschienene Werk von Gilles Sauron »Les décors privés des Romains«.

Im ersten Kapitel präsentiert die Autorin eine Zusammenfassung des momentanen Standes zur Deutung von Dekoration und Stil in der Erforschung der materiellen Hinterlassenschaften, dem Fokus jeglicher Archäologie (Approaches to Decoration, S. 2–15). Im Spannungsfeld zwischen den Begriffen »symbolism«, »style«, »fashion«, »perception« und »affect« hebt sie besonders die direkte Wirkung verschiedener visueller Effekte hervor, deren gezielte Anwendung anhand einiger gut illustrierter Beispiele römischer Schwarzweißmosaiken erläutert wird (S. 10–15). Nachfolgend geht Swift anhand der überlieferten Schriftquellen auf die römische Sichtweise der verschie-

denen dekorativen Elemente ein (The Roman Context, S. 15–23). Ausgehend von den Schriften des römischen Architekten, Ingenieurs und Architekturtheoretikers Marcus Vitruvius Pollio aus augusteischer Zeit werden einerseits die römischen Begriffe »ornamentum« und »decor« erläutert (Roman Definitions of Decoration), andererseits Formen angelernter Sichtweisen wie auch das visuelle Verständnis gemalter Perspektiven vorgestellt (Roman Ways of Seeing). Dies geschieht vor dem kulturellen Hintergrund der für Römer wichtigen Angemessenheit (decorum) und Ausgeglichenheit (eurhythmia) verschiedener Dekorationselemente in ihrer Verwendung, wie zum Beispiel das Zusammenspiel zwischen Architektur und Wandmalerei. Wichtige Hinweise zum antiken Verständnis der Dekoration bietet die Gattung der Ekphrasis (S. 18), also die überlieferte antike Bildbeschreibung und die Darstellung ihrer illusionistischen, realistischen oder auch abstrakten Wahrnehmung.

Die darauffolgenden drei Kapitel sind jeweils einer ausgewählten Gruppe von Objekten gewidmet: geometrischen Mosaiken (Interiors, S. 27–104), Metallgefäßen (Vessels, S. 105–138) und Schmuck (Dress, S. 139–186). Die Auswahl der zu besprechenden Fundgruppen und die jeweilige Erklärung macht deutlich, dass der soziale Kontext für Swift im Vordergrund steht. Ihr Hauptanliegen ist es, anhand von ausgewählten Gattungen die von diesen innerhalb eines bestimmten kulturellen Umfeldes (einer sozialen Gruppe) verursachten visuellen Effekte anzusprechen und das von diesen formalisierte und ritualisierte Auftreten nachzuzeichnen.

Im zweiten Kapitel befasst die Autorin sich mit den geometrischen Mosaiken auf Schwellen, in Korridoren oder kleineren Räumen sowie auch als Einrahmungen größerer, zentral angebrachter Motive. Die in diesem Zusammenhang getroffene Wahl und Beschränkung auf die Gattung der geometrischen Mosaik begründet die Verfasserin mit dem Hinweis, dass diese Gruppe bislang in der Forschung unterrepräsentiert ist. Unerwähnt bleibt dabei das Werk von Gisela Hellenkemper-Salies, die sich schon früh mit Dekoration und Einsatz geometrischer Mosaiken in dieser Zeitschrift beschäftigt hat (Bonner Jahrb. 174, 1974, 1–178). Wesentlicher Punkt in ihrer Argumentation ist die bewusste Platzierung von Mosaiken und Mosaikmotiven an bestimmten Orten innerhalb des römischen Hauses. Eng mit der Frage der gezielten Positionierung solcher Elemente ist die Frage der privaten und öffentlichen Raumnutzung sowie deren mögliche Erkennung auf Grund des archäologischen Befundes (Use of Space in Roman Domestic Housing, S. 28–32), eine Ausgangsposition, die jedoch in der archäologischen Forschung weiterhin kontrovers diskutiert wird. Erwähnenswert ist die Besprechung von einzelnen Schwellenmosaiken (S. 33–43), die nach Swift innerhalb des Hauses Übergangszonen markieren und somit als Raumtrenner zwischen Arealen unterschiedlicher Funktion dienen. Gleichzeitig bieten sie zudem, so die Autorin weiter, eine Orientierungshilfe bezüglich der Verwendung dieses Raumes, ob er nämlich privat oder öffentlich genutzt ist.

Somit ließen sich unterschiedliche Bewegungsareale für verschiedene Personengruppen ausmachen. Die Verfasserin fügt zur Bestärkung ihrer Aussagen eine Tabelle bei mit bekannten Schwellenmotiven aus Italien und den Westprovinzen vom ersten bis vierten nachchristlichen Jahrhundert (Table 2.1., S. 35–37). Im Anschluss geht Frau Swift auf die Mosaikschemata ganzer Häuser ein. Sie zeigt hier eine hierarchische Abstufung der Räume mit Hilfe der Mosaikausstattung auf, die wesentlich auf Achsenbildung basiert und das Triklinium als wichtigsten Raum berücksichtigt. Dabei sollen die Komplexität der Komposition und die Raffinesse der visuellen Effekte den Betrachter beeindrucken. Sie reflektieren den Status des Besitzers und flößen dem Gast durch ihre verwirrenden sowie gleichzeitig perspektivischen Illusionen Erstaunen und Ehrfurcht ein. Hier geht die Autorin von der Prämisse aus, der gesamte Dekor eines Hauses sei einzig auf den Empfang und auf die indirekte Leitung beziehungsweise Lenkung von Gästen ausgerichtet (House Visits S. 74–96). Die Möglichkeit regionaler und kulturhistorisch bedingter Unterschiede innerhalb des römischen Reiches wird dabei nur kurz erwähnt (S. 97–98). Swift weist zudem darauf hin, dass anhand der gefundenen Inventargegenstände in einem Hausbefund jeweils zwischen dem »ideal space«, der anhand der Ausstattung intendierten Funktion, und dem »lived space«, der eigentlichen Nutzung, unterschieden werden muss (S. 103 f.).

Im dritten Kapitel, welches sich der Dekoration von Gefäßen widmet (Vessels: Articles for Dining and Toiletry, S. 105–138) zeigt Swift anhand der Definitionen von Form, Funktion und Dekoration zunächst einen Überblick zu Gefäßarten und Verwendungszwecken im römischen Kontext (S. 105–114). Sie bemerkt, dass die Tafelsets der Antike im Unterschied zu einem heutigen Porzellanservice durchaus eine ungleiche Anzahl Gefäße verschiedener Dekorationen und sogar verschiedener Materialien umfassen konnten (S. 107). Auch hier deutet die Autorin die erkennbaren Unterschiede in Material, Dekoration, Anbringung und Nutzung ausgewählter Gattungen und Fundstücke im sozialen Kontext der Mahlzeit. Zeitliche (s. Hinweis auf die Untersuchungen von Stefanie Martin-Kilcher, S. 107) und geografische Unterschiede werden in der Besprechung jedoch überwiegend ausgeblendet. Wie auch bei der Besprechung der Mosaik ist ein Unterschied und Abweichen zwischen »ideal use« und »real use« nicht auszuschließen (S. 137).

Im folgenden Kapitel, dem letzten, in dem exemplarisch eine Gattung behandelt wird, beschäftigt sich Swift mit den Funktionen verschiedener Accessoires männlicher und weiblicher Kleidung, wie Zwiebelknopfbügel, Militärgürteln und Haarnadeln sowie anderem Schmuck (Dress: Jewellery and Accessories, S. 139–186). Auch hier gibt Swift einleitend einen Überblick über die soziale Funktion von Kleidung und Zubehör im römischen Kontext (S. 140–148), um dann Zubehör von Frauenkleidern (S. 148–159) sowie männliche Militär- und Rangabzeichen (S. 159–179) zu behandeln. Während

die Dekorationen von Frauenschmuck die Weiblichkeit der Trägerin unterstreichen, bezeugen Material und Verarbeitung den Status der Frau. Letzteres gilt entsprechend auch für die Schmuckstücke von Männern. Hinzu kommt der Aspekt, dass männliches Kleidungszubehör wie Militärgürtel und Zwiebelknopffibeln zugleich Amtsabzeichen waren. Auch hier stellt die Autorin fest, dass die Dekorationen jeweils die intendierte soziale Rolle innerhalb der Gesellschaft verdeutlichen sollten (Performance and Reception of Social Identity, S. 139).

Im abschließenden Resümee (Conclusion, S. 187–196) werden die Ergebnisse zusammengefasst und die Bedeutung der Dekorationen zur Artikulation von gesellschaftlicher Rolle und Statuszugehörigkeit konkretisiert. Gleichzeitig werden verschiedene Arten der Anwendung von Dekorationen aufgezeigt, etwa die symbolische Anwendung zum Schutz, der Informationsaustausch oder das Vorweisen einer Gruppenzugehörigkeit. Eine Zusammenstellung der in der Forschung zur Stilentwicklung der römischen Kunst gefassten Meinungen schließt sich an. Grundsätzlich gilt hier die Frage: Wenn das Phänomen der Dekoration an soziale Aspekte gebunden ist, wie ist dann ein Wechsel in der Ausschmückung zu interpretieren? Riegl deutet das Kunstwollen als Zeitgeist, Gombrich führt einen möglichen Wandel auf Änderungen in der Gesellschaft zurück. Swift folgt in diesem Punkt Riegl, der für die römische Kunst einen Wandel von der naturalistischen zur zweidimensionalen Darstellung in allen Kunstformen erkennt. Sie verwirft jedoch Erklärungsmodelle, die dies auf ethnische Unterschiede oder den Gegensatz zwischen stadtrömischer und provinzieller Kultur zurückführen. Ihrer Ansicht nach ist die Dekoration an die soziale Funktion des Gegenstandes gekoppelt, und somit ist ein Wandel der Dekoration ein Zeichen für eine Veränderung seiner sozialen Funktion. Dies wiederum spiegelt damit eine größere soziale Verschiebung innerhalb der Gesellschaft wieder. Entsprechend der Aufgabe, die sich Swift gestellt hat, nämlich die soziale Funktion römischer Dekoration nach dem Gell'schen Interpretationsansatz zu belegen (S. 194), sind Änderungen in der Kunst entsprechend in Änderungen bei kulturellen Konventionen, sozialen Netzwerken und deren Darstellungsweisen zu suchen. Die normative Rolle der Dekoration dient laut Swift dazu, zahlreiche Rollen zur Bildung und Unterscheidung sozialer Netzwerke zu differenzieren (S. 187) und um Handlungsabläufe und Verhaltensmuster zu kanalisieren (S. 190). Die römische Dekoration wäre somit ein Erzeugnis der römischen Elite, die sich ihr Umfeld gestaltet und gliedert. Unbeantwortet bleibt die Frage, die den Leser beschleichen mag, warum dies in der hier postulierten Einheitlichkeit über weitere Zeiträume und geografische Strecken hinweg geschieht.

Die Stärke des Buches liegt in der genauen Beobachtung der einzelnen Kunstwerke in Verbindung mit einer präzisen Analyse der Gemeinsamkeiten verschiedener Gruppen. Grundlage bildet eine anthropologische Fragestellung, die nicht nur ästhetische Unterschiede aufzeigt, sondern auch versucht, deren soziale Funktion

zu ergründen. Die allgemein formulierten Schlussfolgerungen wirken jedoch vor dem Hintergrund der räumlichen Ausweitung des römischen Reiches und dessen ethnischer Pluralität mit zahlreichen unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Facetten (s. kurzen Hinweis S. 17) eher oberflächlich. Der Leser vermisst die Auseinandersetzung mit den differenzierenden Studien zu dem Themenkomplex des provinziellen Kunstschaffens, dem Umgang beziehungsweise der Umsetzung der erläuterten römischen Sichtweisen in den unterschiedlichen Provinzen vor dem Hintergrund der dortigen Traditionen. Weiterhin: Wenn die Anordnung des Dekors und die Auswahl der Motive auf ästhetischen und kulturellen Konventionen beruht (S. 137), stellt sich die Frage, von welchen Faktoren dann diese wiederum konditioniert sind. Wer gibt letztendlich eine bestimmte Sehweise zu einem Gegenstand vor? Der Handwerker, der Auftraggeber, der Trendsetter oder der Käufer? Die Autorin folgt hier der gängigen, jedoch nicht immer nachweisbaren Annahme, dass die Sicht der Besitzer allein bedeutsam war, nicht aber diejenige der Künstler (S. 17f.). Es ist generell schwierig, anhand des archäologischen Befundes ein übergreifendes gesellschaftliches Phänomen handgreiflich zu erkennen.

Skeptisch stimmt das Werk angesichts der Gefahr potenzieller methodischer Zirkelschlüsse, auf der eine Reihe von Swifts Argumenten beruhen. So werden bestimmte Dekorationsformen gewissen gesellschaftlichen Gruppen zugewiesen und zu selbstreferentiellen Dekorationen erklärt. Die Objekte selbst werden von der archäologischen Forschung aber häufig erst auf Grund ihrer Verzierung diesen Gruppen zugeordnet. Auch die Annahme einer unterschiedlichen Zeitstellung und Dekoration der als Set verwendeten Gefäße, besonders derjenigen aus Metall, und der daraus resultierenden Verwendung in personenbezogener Form sowie abhängig von der sozialen Stellung der Eigner, beruht auf den besonderen Fundumständen dieser nicht alltäglichen archäologischen Fundgattung. Diese Hortfunde belegen jedoch allein eine langjährige Benutzung und können angesichts ihrer langen Verwendungsdauer und den besonderen Fundumständen kaum hinsichtlich funktionaler Aspekte methodisch ausgewertet werden.

Hier sei nur angemerkt, dass zur Deutung möglicher funktionaler Aspekte von antiker Kleidung (Kleidung und Schmuck als »gender identity«, S. 185) ein internationales Forschungsprojekt durchgeführt wird: DressID. Clothing and Identities. New perspectives on textiles in the Roman Empire, s. www.dressid.eu.

Die zugrundeliegende Annahme erscheint richtig, dass selbstreferentielle Dekorationen, die auf die Rolle des dekorierten Objektes oder Raumes anspielen, diese damit verstärken und zur sozialen Norm beitragen, ein Leitmotiv der römischen Kunst in allen Fund- und Materialgattungen sind. Die Frage ist nur, was selbstreferentielle Dekoration eigentlich ist und durch welche Merkmale diese eindeutig definiert werden kann.